



Ihr lebenslanger Kampf gegen die Apartheid hat Spuren hinterlassen. Dennoch hat die Südafrikanerin Shahida Issel, eine der Protagonistinnen des Films, den Glauben an die Menschheit nicht verloren.

»Dem Untergang zuzuschauen, ist keine Option«

Angesichts multipler Krisen fordern viele die Normalität zurück, andere resignieren oder fragen sich, was Protest noch bringt. Der Kinofilm »Rise up« will sich das nicht erlauben. Mit Filmmacher **Steffen Maurer** sprach **Uwe Pollmann**.

Multiple Krisen sind mittlerweile der Dauerzustand, die Sehnsucht nach vermeintlicher Normalität ist verbreitet, aber vergeblich. Technologisch werden sich die Krisen, vor allem die Klimakrise, nicht lösen lassen.

Können wir angesichts der schwerer und häufiger auftretenden Folgen der Erderwärmung nicht mehr tun? Sollten wir aufgeben angesichts der Ignoranz derer, die verharren und blockieren? Und uns im Zweifel auch ansehen, wie Bewegungen gespalten, ihre Anliegen in Zweifel gezogen werden – wie etwa bei der »Letzten Generation«.

Vier junge Filmmacher*innen wollen das nicht zulassen. In ihrem neuen Film »Rise up« zeigen sie Aktivist*innen und Bewegungen, die mit Beharrlichkeit Erfolg hatten und Gesellschaften verändert haben. Einer der Filmmacher*innen ist Steffen Maurer, der vor zehn Jahren über das Welthaus Bielefeld am weltwärts-Programm teilgenommen hat.

Klimakatastrophe, Artensterben, Kriege, Autoritarismus, soziale Ungleichheit. Viele Menschen verzweifeln und resignieren. Euer Film »Rise up« zeigt Aktivist*innen, die nicht aufgeben. Wolltet ihr so gegen die Hoffnungslosigkeit angehen?

■ **Steffen Maurer:** Wir haben das Gefühl, dass eine andere Welt gerade in sehr vielen Bereichen nur schwer vorstellbar erscheint. Sei es in Bezug auf autoritäre Entwicklungen in vielen Staaten, den Klimawandel oder andere Themen, die gerade jetzt so wichtig sind. Angesichts all dieser auf uns zurollender Katastrophen ist es leicht, einfach das Handtuch zu werfen und aufzugeben. Manchmal habe ich selbst diesen Impuls. Unser Film »Rise up« ist tatsächlich der Versuch deutlich zu machen, dass es für diesen Impuls gerade nicht an der Zeit ist. Insofern ist es uns ein großes Anliegen, mit dem Film Perspektiven zu eröffnen.

Was war der entscheidende Impuls zu dem Film?

■ In unserem letzten Kinofilm »Hamburger Gitter« ging es vor allem um staatliche Repression und unterschiedliche Strategien, die genutzt werden, um in Deutschland gegen Protest vorzugehen. Wir bekamen oft das Feedback, das der Film zwar sehr wichtig, aber auch wenig ermutigend sei, sich politisch zu engagieren. Eine Entwicklung, die wir für sehr problematisch halten. Deswegen haben wir uns zur Aufgabe gemacht, unseren nächsten Film diesem Thema zu widmen.

Darin sind die Protagonist*innen aus Südafrika, USA, Chile, Rojava und der Ex-DDR. Wie kam es zu der Auswahl?

■ Wir hatten ein großes Whiteboard mit über 40 möglichen Protagonist*innen. Für den Film war es uns wichtig, dass sowohl historische als auch aktuelle Kämpfe einen Raum haben; dass unter-

schiedliche Arten von Widerstand gezeigt werden, sei es durch eine Massenbewegung oder aber auch durch den bewaffneten Kampf. Und als letztes war für uns noch sehr wichtig, dass unterschiedliche Felder durch die Protagonist*innen abgedeckt werden, wie etwa Feminismus, Antikapitalismus oder Antirassismus. Am Ende ist so die Auswahl entstanden. Wichtig war dabei, dass die porträtierten Kämpfe als eine Art Beleg für die Möglichkeit, Geschichte zu schreiben, fungieren.

Eine entscheidende Frage im Film ist: Wo genau beginnt ein Mensch sich zu wehren? An welchem Punkt wird er aktiv? Was hat das mit euch gemacht?

■ Kali Akuno aus den Südstaaten sagt es in unserem Film, wie ich finde, sehr treffend: »Wo auch immer ich gerade bin, gibt es die Möglichkeit sich zu organisieren«. Mir ist dieser Satz so wichtig, weil es nicht den einen Punkt gibt, an dem Menschen beschließen sich zu wehren. Es können unterschiedliche Punkte im eigenen Leben sein, die Realität einfach nicht mehr hinzunehmen. Oder es kann der Moment sein, wo eine Person endlich die Stärke findet aufzustehen. In meinen Augen ist es ein Punkt, den jede Person individuell finden muss. Uns war vor allem wichtig zu zeigen und klarzumachen, dass es diesen Punkt im Leben von uns allen geben kann und wahrscheinlich auch geben sollte. Denn die aktuellen Zustände lassen als einzige andere Option: der Welt beim Untergehen zusehen. Und das ist nun wirklich keine.

Was hat dich am meisten beeindruckt?

■ Für mich ganz persönlich war die Arbeit am Film ein erneuter Aufruf an mich selbst weiterzumachen. Die soziale Bewegung in Chile erleben zu dürfen oder die berührenden Geschichten über den Widerstand gegen das Apartheidregime

zu hören, hat mir neue Kraft gegeben, allen aktuellen Rückschlägen zum Trotz.

Die Aktivist*innen haben auf eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse hingewirkt. Die Klimabewegung macht aber vielen Angst, weil sie dadurch Verschlechterungen und Einschränkungen befürchten. Hilft da ein Blick auf die Aktivist*innen im Film?

■ Ich bin mir nicht sicher, ob es die Klimabewegung ist, die vielen Angst macht oder die insgeheime Einsicht, dass viele Aktivist*innen aus dem Gebiet einfach recht haben. Ein einfaches ›Weiter so‹ kann es nicht geben. Und ja, das bedeutet auch Einschränkungen. Es bedeutet aber vor allem auch, dass es notwendig ist, bestimmte Dinge grundsätzlich anders zu denken. Zum Beispiel, dass persönlicher Verzicht keine Lösung auf eine Bedrohung wie den Klimawandel bietet.

»Wo auch immer ich gerade bin, gibt es die Möglichkeit sich zu organisieren«

Für eine wirkliche Veränderung müssen wir grundsätzliche Dinge wie unsere Wirtschaftsform oder aber auch die Art, in der unsere Gesellschaft funktioniert, in Frage stellen und verändern.

Das klingt beängstigend und wird nicht leicht. Und genau da hilft ein Blick auf die Erfahrungen der Menschen, die wir interviewt haben. Denn sie zeigen,

dass es in vielen Bereichen geschafft wurde, Dinge zu verändern, die als unveränderbar galten. Kali sagt im Film, dass unsere aktuellen Probleme und Sorgen wie eine Kleinigkeit wirken, wenn wir sie mit dem vergleichen, was seine Vorfahren auf den Sklavenschiffen gedacht haben müssen.

Der Soziologe Stephan Lessenich spricht angesichts der multiplen Krisen in seinem neuen Buch ›Nicht mehr normal von einer ›Gesellschaft am Rande des Nervenzusammenbruchs‹. Die meisten wollten weitermachen wie bisher. Und das führe sowieso zum Untergang. Helfen da die Erfahrungen aus dem Film überhaupt weiter?

■ Auch wenn es oft so aussieht, als gäbe es nichts zu gewinnen, sind wir uns manchmal nicht bewusst, dass sich der Erfolg nicht direkt einstellt, sondern über Bande gespielt auftritt oder sich erst in der nächsten Generation abzeichnet. Erfolge aber gibt es stetig und ständig. In diesem Sinne würde ich sagen: Nein, Aufgeben ist nicht notwendig! Wir sollten uns durch die permanenten Krisen nicht davon abhalten lassen, etwas ändern zu wollen.

Unsere Protagonist*innen haben sich zum Teil genau aus so krisengeplagten Situationen erhoben. Shahida zum Beispiel, die im Apartheidregime aufgewachsen ist, hat ihren wichtigen Teil dazu beigetragen, dieses System zu einem Stillstand zu bringen. Insofern würde ich sagen, dass ein Blick auf andere Kämpfe und Orte sich auf jeden Fall lohnt. So düster die Zeiten oder Prognosen auch aussehen mögen, es gibt immer eine Möglichkeit zur Veränderung.

›Ein Leben, von dem wir vergessen haben, dass wir es einst träumten.« Das steht am Ende eures Films ›Rise up‹. Eine anrührende und aufrüttelnde Botschaft. Vielen Dank für das Interview.

Uwe Pollmann ist Mitglied der Welthaus Info-Redaktion.

